

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 39 (1997)  
**Heft:** 211

**Artikel:** Wie jetzt die Festivals in ihre Fünziger kommen  
**Autor:** Lachat, Pierre  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-867176>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wie jetzt die Festivals in ihre Fünfziger kommen



So manches ist im Film gleich alt wie er selbst. Doch sind die Festivals eigenartigerweise um die Hälfte jünger, weil sie unverhältnismässig spät beginnen, sich zu befestigen, frühestens Ende der Vierziger. Die Dekaden davor sind offenbar eine schreckliche, eine weitgehend festspiellose Zeit gewesen. Wohl findet Venedig schon 1932 erstmals statt, begiesst aber wegen mehrerer Ausfälle seinen fünfzigsten Durchgang erst 1993, mit zehn Jahren Rückstand. So kommt es, dass erst heute ein halbes Jahrhundert Festivals Anstalten macht, sich effektiv zu schliessen: seit knapp vier Jahren.

Die Deutschen werden das vor Augen haben, wenn Berlin 2001 nachzieht. Vorausgesetzt, ihre Hauptstadt (von gestern und morgen) befinde sich dann noch im weltlichen Gnadenzustand der Zahlungsfähigkeit. Mit den anstehenden Jubiläen in Cannes und Locarno halten Frankreich und die Schweiz die Mitte zwischen Italien und Deutschland. So markieren sie zentral und endgültig, dass *die Festivals* (als internationaler Rundlauf) wirklich erst jetzt in ihre Fünfziger hinübergleiten. Die allerfrühesten existieren natürlich längst nicht mehr. Das Handbuch datiert sie auf das Mailand von 1910 zurück.

Über kurz oder lang werde seine Berlinale kaputtsaniert, klagt Moritz de Hadeln. Die Leitfigur unter den internationalen Event-Machern jammert nicht ohne Anlass. Denn immerhin hat ein berufener deutscher Regionalpolitiker von Rang unlängst die teure Spree-Fete für platterdings unnütz erklärt. Doch hat de Hadeln schon früher gewieft mit Zweckpessimismus operiert. Nicht vergebens erlernte er sein Business in den ruppigen Schulen von Nyon und Locarno zwischen Pleiten, Rausschmissen und neuen Anfängen.

## Einst Vermittler, heute Selbstzweck

Zudem gehört Ebbe in der Kasse zum Zweck des sogenannten Sparens ohnedies zur Folklore der Festivals. Champagnerkaskaden oder Sprudel aus dem Pappbecher, was wirkt gerade wieder vorteilhafter? Nach Möglichkeit protzt man, aber bisweilen richtet auch strenge Bescheidung noch etwas aus. Feste sollten Spass machen, bloss tun es

die Festivals viel zu selten (mit oder ohne Piper Heidsieck). Der Katalog kann dick und komplett, dünn und dürftig sein oder schlicht inexistent, jede Variante kennt ihre einleuchtende Begründung. Der Besucher wird mit Nachrichten eingedeckt und muss sich doch alles, was er wirklich wissen will, selber zusammenklauben.

Ähnlich verfügt der Veranstalter über oft reichlich scheinende, aber nie wirklich zureichende Mittel. Er müsste immer noch eine nächste Sektion aus- oder dazubauen, drei Säle und vier Foyers herausputzen, fünf oder sechs Namen einjetten, sieben oder acht Agenten beiziehen, um der Konkurrenz Stand zu halten und die Produzenten und Journalisten bei der Stange. Denn wer ein Festival beschickt oder beschreibt (nicht selber macht), der erwartet wahre Wunder. Sie sollen seinem kostbaren Programmbeitrag oder seiner eleganten Berichterstattung die fällige Sichtbarkeit verschaffen. (Der aktuelle Fachjargon bemüht die Qualität der Sichtbarkeit auf Schritt und Tritt.)

Übersteigerten Erwartungen folgt herbe Ernüchterung. Nichts ist leichter, als einen zappeligen Festivalier zu vergrätzen, der einem Anlass zur Unzufriedenheit förmlich entgegenfiebert. Und wenn es einen wiederkehrenden, absehbaren Festikoller und -frust gibt, dann haben das die Veranstalter gross und klein mitverursacht. Von den Siebzigern an streifen sie nämlich ihre ursprüngliche Vermittlerrolle ab, um sich selber zum eigenen Selbstzweck empor zu stilisieren. Aber das geschieht, ohne dass sie dem Anspruch gerecht würden, sich über die vertretene Sache erheben zu dürfen. So hinreissend, wie sie sich gern spreizen, ist keiner der bekannten Anlässe jemals gewesen. Dabei besticht Venedigs morbide Gelassenheit sehr wohl, desgleichen die reservierte Effizienz Cannes', der anschmiegsame Charme Locarnos oder der kesse Vorwitz Berlins.

Mit den Achtzigern wuchern die wenigen, die schon ins Kraut geschossen sind, noch einmal über sich selbst hinaus. Sie blähen sich zu sperrigen Maschinerien und Supermärkten wie der Frosch, der Ochse werden will. Siegesicher und selbstgefällig zielt sich in ihnen der grossmäulig-spekulative Zeitgeist. Die entgleitenden Kosten werden zu "Investitionen" umgeschuldet. Der "Markt", dieses höhere Wesen, wird sie tausend

fach vergelten. Dutzende von Filmen am Tag zu spielen gilt unter den verzerrten Dimensionen als Leistungsausweis. Venedig sperrt sich noch eine Weile gegen den Gigantismus, macht dann aber mit.

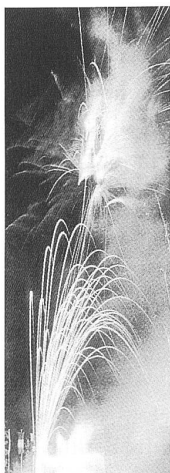
### Alles Übrige ist eine Anekdote

Kein Wunder, hirnwäscht die Überfülle so oft den Besucher, der voller Eindrücke entrinnt, am häufigsten mit dem, das Wichtigste verpasst zu haben. Und so lassen die jüngsten Anzeichen schleichender Dekadenz (in Berlin und anderswo) an einen klassischen Fall von Dinosaurier-Syndrom denken, das heisst anhaltender Überlastung und Vergeudung. Ähnlich wie die Fernseh-Programme wirken die Festivals immer öfter unfassbar, ausgefranst und seelenlos, wie eine Angelegenheit von Umsatz und Ausstoss um der nackten Leistungskurve willen.

Es ist unüblich, dass die einzelne Ausgabe eines Festivals auch nur mehrheitlich als gelungen taxiert wird. Ginge es nach dem gewohnten Lament, wäre keines von ihnen noch da. Denn wenn die Sensationen ausbleiben, die man zu erzeugen oder vermehren hoffte, dann wird der Direktor geprügelt. Er ist es, der die Reklame für meinen Film hintertreibt oder der mir zum drüber Schreiben nur die zweite Garnitur unterbreitet! Und wenn nicht ich gewinne oder mein Favorit, dann liegt's an der inkompetenten Auswahl. Nach dem zwanzigsten Verriss bestätigen dann alle, als ging's um ein notwendiges Übel, ermattet und nichtssagend die unbestrittene Notwendigkeit der Festivals als Treffpunkte, Informationsbörsen und Umschlagplätze. Können wir sie schon nicht stoppen, dann wollen wir uns wenigstens beschweren dürfen.

Die Beamten, die von Paris aus die Côte d'Azur dirigieren, lassen im Mai feiern. Das Hirtenvolk am obern Langensee jubiliert im August. Verbissen beanspruchen die Tessiner, bei der Gründung Wochen voraus gewesen zu sein, und fühlen sich vernachlässigt, wenn ihnen das Privileg kampflos überlassen wird. Dabei ist der frankophone Zentralismus sowieso nicht satisfaktionsfähig, sie müssten es wissen. Cannes posiert als *«le festival du film»*, was durchblicken lässt, eine Konkurrenz sei ihm nicht bekannt. Zudem gibt der Titel zu verstehen, la France habe die Gleichschaltung sämtlicher vergleichbarer Anlässe zu einem einzigen Weltereignis schon erwogen, als noch keiner ans Internet dachte.

«*Tout le reste n'est qu'une anecdote*», so hat einmal ein Exponent formuliert. Den Anspruch, die ersten gewesen zu sein, erheben die, die's nötig haben, etwa die Russen, versteht sich, mit ihrem Moskau von Stalins Gnaden. So lang wie breit ist das Gerangel den Amerikanern; sie haben's den Europäern, wenn überhaupt, nur immer verspätet und halbherzig gleich getan, und vom Nutzen sind sie sowieso nie ganz zu überzeugen gewesen. Denn wahrhaftig, was die USA veranstalten, das sind (mehrheitlich) Anekdoten.



### Am Ende die Virtualisierung

Derzeit sind hierzulande aus aller Welt gut vierhundert Festivals gemeldet. Dunkelziffer eingerechnet dürften es doppelt so viele sein. Jeden Tag, heisst das, sind mehrere von ihnen parallel aktiv, wie Vulkane. Da schmerzt es schon allein die Schweiz zu wenig, wenn ein kleineres da und dort aufhört. Und Neugründungen wie in Genf, Fribourg oder Luzern sollen bloss Fuss fassen, was schert's die Marktanteile? Sieben Jahre führen aus dem Nichts heraus. Zweimal sieben beweisen die Überlebensfähigkeit. Mit 21 ist man unbestritten, mit 28 kaum noch totzukriegen.

Tradition kann nicht alles sein, sagt sich jeder unerschrockene Anfänger, wenn er die Altvordern mit seinen Neukonzepten aufzuscheuchen trachtet. Zu spät begreift er, dass sie's ist. Die Anciennität, der gesicherte Platz im internationalen Kalender machen den Wert schlechthin aus. Mit frischen Mitteln lässt sich an unbelasteten Orten wohl etwas, doch nie genug veranstalten. Paris, London, New York erhalten ihre eigenen Manifestationen, die alten Schauplätze aber bleiben bestehen. TV-Movies und Dokumentarismus kommen auf, Superacht, Video und Multimedia. Die Neuerungen werden bereitwillig integriert, aber sie machen die Festivals kaum beweglicher. Das Kino selbst scheint noch eher geeignet, sich nicht nur weiter auszubreiten, sondern fortzuentwickeln.

Als wären's ausgesteuerte Modelinien, versinken die Beiträge immer häufiger im Overkill der Festspielschienen, und immer seltener werden die selektionierten Arbeiten, die noch vom Reigen nachweisbar profitieren. Mehr und mehr Filme und Berichte werden infestivalisiert, bis hin zu dicken Zeitungsbeilagen. Der ausufernde Medialraum, den die Events nachgerade verschlingen, überdehnt sich zu einer regelrechten Extension ihrer gewohnten Ausmasse. Was Wunder, ist es von da nur noch ein Schritt bis zur Zwangsvorstellung, das alles wäre nächstens zu virtualisieren. Und so zeichnet sich in der ultimativen Sicht, tapfer neue Welt, das konsolidierte, global gleichgeschaltete Einheitsfestival rund um die 365 Tage Realzeit eines Jahres ab. Wo dann noch etwas im Kino nicht schon Festival wäre, würde es Festival werden müssen oder verschwinden.

Pierre Lachat

